

im Alter nicht nur unter der Perspektive des Verlustes, sondern auch mit ihren Fähigkeiten und Entwicklungsmöglichkeiten wahrgenommen werden.

Salzburg

Eva-Maria Wallisch

BIBELWISSENSCHAFT

♦ Pichler, Josef / Rajic, Christine (Hg.): *Ephesus als Ort frühchristlichen Lebens. Perspektiven auf einen Hotspot der Antike* (Schriften der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Pölten 13). Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 2017. (248) Pb. Euro 24,95 (D) / Euro 25,70 (A) / CHF 25,44. ISBN 978-3-7917-2836-0.

In jüngerer Zeit hat das Interesse an Ephesos als antiker Großstadt und als Zentrum des frühen Christentums wieder zugenommen. Neben dem hier zu besprechenden Band belegen dies auch zwei weitere Sammelpublikationen: *Ephesos. Die antike Metropole im Spannungsfeld von Religion und Bildung*, hg. von T. Georges (COMES 2), Tübingen 2017 (thematisch auf Fragen der Bildung fokussiert); *The First Urban Churches 3: Ephesus*, hg. von J. R. Harrison und J. L. Welborn (WGRWS 7), Atlanta, GA 2018 (v. a. religionsgeschichtlich orientiert).

Der hier zu besprechende Band basiert auf den Beiträgen zu einem Symposium, das die Philosophisch-theologische Hochschule St. Pölten im Oktober 2015 veranstaltete. Im Unterschied zu den o.g. Publikationen ist er exegetisch-theologisch ausgerichtet. Auch der beteiligte Archäologe, Peter Scherrer, begibt sich in seinem einleitenden Beitrag (12–20) in das Gebiet der Exegese und Alten Kirchengeschichte. Dann nähert sich Stefan Schreiber aus historischer und literarischer Perspektive dem Wirken des Paulus in Ephesos an (21–52): Erst Überlegungen zur Chronologie, dann der historische Befund, schließlich die literarische Darstellung in der Apostelgeschichte. Martin Hasitschka (53–67) referiert Argumente für die Einordnung des Johannesevangeliums als in Ephesos entstandener Schrift und benennt sodann weitere neutestamentliche Schriften, die aufgrund – meistens – motivlicher Ähnlichkeiten in einer Beziehung (meistens Abhängigkeitsverhältnis) zum Johannesevangelium stehen sollen: Paulusbriefe, Apostelgeschichte, Johannesapokalypse, Epheserbrief, 1. Timo-

theusbrief. Die Frage nach den Kriterien bleibt indes offen.

Ein erster inhaltlicher Schwerpunkt liegt dann auf dem Epheserbrief: Thomas Söding (68–94) beleuchtet – nicht ohne einige witzige Wortspiele – das Kirchenbild des Epheserbriefes: Die Kirche ist demnach – im Anschluss an Eph 2,14 – das Ergebnis eines „Mauerfalls“ (83–87). Josef Pichler (95–129) nähert sich sodann mit diskursanalytischem Instrumentarium der Eheparänese in Eph 5,21–33 an. In seinem lehrreichen Beitrag löst er die Spannung zwischen hierarchischem und egalitärem Eheverständnis durch Situierung im zeitgenössischen Diskurs über die Ehe auf: Die traditionell vorgegebene Hierarchie innerhalb der Ehe wird gewissermaßen unterwandert; bestimmend ist der Programmvers Eph 5,21. Allerdings machen weder Söding noch Pichler Anstalten, den Epheserbrief mit Ephesos in Verbindung zu bringen.

Der zweite inhaltliche Schwerpunkt ist die Johannesapokalypse. Martin Stowasser (130–170) konzentriert sich zunächst auf das „Sendschreiben“ nach Ephesos (Offb 2,1–7) mit seiner Frontstellung gegen selbsternannte Apostel und die „Nikolaiten“, bevor er die Johannesapokalypse im Ganzen auf die Frage nach dem anzustrebenden Verhältnis gegenüber der nichtchristlichen Lebenswelt untersucht. Zur Profilierung und methodischen Absicherung zieht er schließlich den 1. Petrusbrief heran, der ja in ähnlicher Situation zu einer anderen Lösung kommt: Nicht Distanzierung von der Mehrheitsgesellschaft, sondern Übererfüllung ihrer Normen. Im Anschluss untersucht Konrad Huber (171–202) das Corpus der sieben „Sendschreiben“ (Offb 2–3). Nachdem er die überörtliche Ausrichtung dieser formal an einzelne Gemeinden (bzw. deren Engel) adressierten Schreiben herausgearbeitet hat, entwickelt er eine „Topographie der Bewährung“, wobei er maximalistisch alle genannten oder implizierten Orte in den Sendschreiben heranzieht.

Der abschließende patristische Beitrag von Hilda Steinhauer (203–246) bewegt sich schließlich weit jenseits der neutestamentlichen Zeit: Sie beleuchtet die Rolle des Johannes von Antiocheia im Vorfeld des Konzils von Ephesos. Damit hat der Beitrag zwar, strenggenommen, nichts mit Ephesos zu tun (er handelt eher von Vorgängen in Antiocheia und Konstantinopel), aber er korrigiert die verbreitete Ansicht, die Rede von Maria als „*theotokos*“ (Gottesgebäre-

rin) sei erst vom Konzil von Ephesos gewissermaßen *ex nihilo* erfunden worden.

Insgesamt bietet der Band ein einigermaßen solides Panorama des frühen Christentums in oder in Beziehung zu Ephesos. Gewiss sind nicht alle Beiträge gleichermaßen originell, gewiss lassen sich „blinde Flecken“ monieren (Ignatianen, Paulusakten, Johannesakten, Osterfeststreit). Doch wenn man den Band als das nimmt, was er ist, liegt in jedem Fall eine schöne Sammlung von exegetischen und patristischen Ephesiaka vor.

München

Stephan Witetschek

◆ Witte, Markus / Gertz, Jan C. (Hg.): *Hermeneutik des Alten Testaments* (Veröffentlichungen der Wissenschaftlichen Gesellschaft für Theologie [VWGTh] 47). Evangelische Verlagsanstalt, Leipzig 2017. (222) Brosch. Euro 48,00 (D) / Euro 49,40 (A) / CHF 48,93. ISBN 978-3-374-05092-5.

Die zehn Beiträge dieses Bandes gehen auf eine Tagung zurück, die 2016 in Berlin abgehalten wurde und sich im weiteren Sinn mit der These von N. Slenczka auseinandersetzt, dass dem AT für die kirchliche Lehre keine höhere Stellung als die der Apokryphen zukomme. Fachleute aus den verschiedenen theologischen Disziplinen, darunter auch zwei Katholiken sowie eine Frau, nehmen aus ihrer Sicht die Frage in den Blick, welche Bedeutung dem AT jeweils zukomme. Der Beitrag von M. Oeming führt treffend in die Thematik ein, indem er zuerst die verschiedenen kritischen Positionen zum AT in Geschichte und Gegenwart referiert und abschließend pointiert dazu Stellung bezieht. Dem stellt L. Schwienhorst-Schönberger die katholische Position hinzu und betont, dass die christologische Lektüre der Kirchenväter vom AT ausgehe und dieses daher als unverzichtbare Grundlage für das NT darstelle. Den Bezug des NT auf das AT zeigt T. Söding als zweiter kath. Exeget insofern auf, als er vor allem das reichhaltige Repertoire der jesuanischen Rückgriffe auf die Psalmen im Mk-Ev untersucht und dessen große Bedeutung unterstreicht. „Ohne den Bezug auf Jesus gäbe es kein Altes Testament als ersten Teil der christlichen Bibel. Ohne den Bezug auf die ‚heiligen Schriften‘, denen gemäß Jesus nach 1Kor 15,3–5 gestorben und auferstanden ist, gäbe es keine Verkündigung Jesu und keine christliche Theo-

logie, keine Liturgie, keine Kirche.“ (70). Als Neutestamentlerin stellt sich Oda Wischmeyer die Frage, in welcher Weise sie in der Frage der Hermeneutik des AT einen Beitrag zum Thema leisten kann, und antwortet, dass durch ihren Fachbereich „die Grundlagen für die genannten Diskurse zur Verfügung“ (73) gestellt werden, woraufhin sie betont, dass es in diesem Fall um die Septuaginta geht. Konkret zeigt sie dann anhand der Briefe des Apostels Paulus auf, welche Rolle diese Form der jüdisch-christlichen Bibel spielt. In den Bereich der Alten Kirche führt der Beitrag von V. H. Drecoll; er prüft die oft geäußerte Ablehnung des AT durch Markion, die Gnosis und die Manichäer, relativiert sie und stellt dem entgegen, dass die Entstehung des Judentums wie auch die Entwicklung des Christentums in Bezug auf Liturgie und Theologie ohne die Auseinandersetzung mit dem AT in der Gestalt der Septuaginta nicht denkbar ist. Vom Umgang mit dem AT durch M. Luther und in der Zeit der Reformation handelt der Beitrag von M. Wriedt. Mit ausführlichen Zitaten belegt Wriedt, wie Luther unter Rückgriff auf die typologische Auslegung das Verhältnis von AT und NT in der Spannung von Gesetz und Evangelium interpretiert und so die Unverzichtbarkeit des AT untermauert. Ausgehend von Ch. Jennis Text für Handels „Messias“ zeigt J. Lauster auf, welche Modelle des Umgangs mit dem AT vom 19. Jh. an im Protestantismus entwickelt wurden und inwiefern sie dazu beitragen, unser christliches Verständnis eines planvollen Wirkens Gottes in der Welt zu begründen, für welches das AT unverzichtbar ist. N. Slenczka erprobt Intertextualitätsmodelle dahingehend, inwieweit sie beitragen können, die lutherische Prämisse, dass der Text den Leser bestimmt, unter den Gegebenheiten der modernen Hermeneutiken für ein christliches Selbstverständnis in dem Sinn auszuweiten, dass die eigene Biografie in die ntl. Texte eingezeichnet wird. Die beiden abschließenden Beiträge befassen sich mit dem Bereich der praktischen Theologie. A. Deeg untersucht den homiletischen Umgang mit dem AT und stellt fest, „dass gegenwärtig Enthusiasmus und Kritik, fröhliche Selbstverständlichkeit und grundlegende Skepsis den christlichen Umgang mit dem Alten Testament prägen.“ (178) Um nun zu einer positiven Hermeneutik zu kommen, nimmt Deeg Maß an der Forderung Luthers, dass der biblische Text so ausgelegt werden soll, dass jede(r) Einzel(n) ihn als für sich im „Heute“ als wegweisend